

Der Geist der Erziehung bei Gotthelf

Autor(en): **Goldschmidt, Hermann L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **44 (1939-1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vater, Mutter, Bruder, Schwester
kann man leicht erfreun.
Kleine Füße, flink und munter,
dürfen Mühn nicht scheun !

Sag, mein Kind, wo hast du heute
Liebes schon getan ? —
Nirgends — nun so geh geschwinde,
fange heut schon an ! Verfasser unbekannt.

(Aus dem 11. Jahreshft der Elementarlehrerkonferenz des Kantons
Zürich : Ernstes und Heiteres. Verkaufsstelle : Hans Grob, Lehrer, Winter-
thur.)
E. V., Zürich.

Der Geist der Erziehung bei Gotthelf

Jeremias Gotthelf wollte kein Pädagoge, sondern ein Erzieher sein, und damit meinte er : dass er ohne alle vorgefassten Urteile und Absichten an den Zögling herantreten wolle, um von Fall zu Fall und ungebunden seine Entscheidungen über das werdende Leben zu treffen. Dabei ist Entscheidung schon wieder mehr ein Wort des Pädagogen, nach seiner Auffassung, denn es war schliesslich nicht der Erzieher, der entschied — der Zögling war es, der sich entscheiden musste, ob er in die dargebotene Hand einschlug oder nicht. Der Zögling ist eine selbständige Persönlichkeit — dieses Bekenntnis hämmert Gotthelf uns immer wieder ein; mit ihm trat er sowohl den methodischen Schulmeistern in der Nachfolge Pestalozzis wie den kalten Verstandeslehrern der Schule Fellenbergs entgegen. Und dieses Bekenntnis ist es, mit dem er seiner Zeit entgegentrat, als sie sich daran machte, jedes Haus und jede Hütte in ihr grosses Schulgebäude einzubeziehen, in dem sie alle auf dem einen Weg über die eine Bildung zu dem einen Fortschritt erziehen wollte.

Der Zögling ist eine selbständige Persönlichkeit — was folgt daraus ? Dass alles Hineinschütten und Beibringen und Anerziehen nichts nützt. Dass alle Methoden und Lehren und Lehrpläne bestenfalls Hilfsmittel sind. Denn eine Persönlichkeit lässt sich nicht formen wie ein Topf aus Ton oder ein Bild aus Wachs. Eine Persönlichkeit ist kein Gefäss, das man beliebig füllen kann, sondern ein Wille, den man achten und beachten muss; kein abgezogener Verstand, der einsieht, was ihm nützt, und tut, was ihm nützt, sondern eine lebendige Seele; kein Geformter, sondern ein Werdender, der sich immer nur auf dem Wege befindet.

Wie dringt man in den Kern einer Persönlichkeit ? Wie kann man eine Persönlichkeit erziehen ? Nun, erstens dadurch, dass man selbst höher steht. Zweitens aber vor allem dadurch, dass man nicht redet, sondern handelt, und nicht in festgelegten Bahnen läuft, sondern den unbestimmbaren Weg vom Herzen zum Herzen sucht. Dadurch, dass man liebt ! Methoden veralten, Lehrpläne erstarren, Weisheiten werden überholt, Ueberredungen versagen, Zwang stärkt den Trotz, Tricks gibt es nicht, oder sie werden rasch als solche entlarvt — die Liebe aber wird jeden Morgen neu.

Jeremias Gotthelf war nicht darum ein grosser Erzieher, weil er ein neues Schlagwort erfand oder einen bisher unbeschrrittenen Weg entdeckte,

er war kein Entdecker, sondern weil er auf den Kern der Erziehung zurückführte, der ewig der Kern war, ist und bleiben wird, und wenn ihn der hochmütige Verstand und Fortschrittsübermut auch vieltausendmal verleugnen sollte. Weil man den Gesetzen vertraute, klagte Gotthelf in der « Armennot », vergass man die Liebe, « die einzige Mutter aller Gaben, die Segen bringen ». « Die Liebe ist nicht eine unter andern Tugenden, sondern sie ist die Kraft », schreibt er an Burkhalter, « welche einzig zur Ausübung der Tugenden befähigt. »

Die Liebe die einzige Mutter, die Liebe die einzige Kraft. Mit Liebe und aus Liebe tausend Möglichkeiten der Erziehung, ohne sie nicht eine ! Am Anfang des Jahrhunderts, das die Liebe entbehren zu können glaubte, stand Gotthelf, der wahre, treue und tapfere Prophet der Liebe, zu der wir jetzt, verschmachtet, zurückfinden müssen. « Wo keine Liebe ist, da ist ein gegenseitiges Verzehren — wer nirgends Liebe wecket, den hat der beseligende Hauch der Gottheit nicht berührt, nicht beseelt, der gehört ins unselige Reich, wo feindselig die Kräfte sich durcheinanderschlingen, jede nur das eigene sucht und nichts als Verderben findet. » Nicht einer unter vielen, sondern der eine Grund vor allem ist die Liebe, nicht eine Welle im Strom, sondern die Quelle des Stroms, das Allerletzte, dessen Versiegen das Austrocknen des Stromes zur Folge hat. « Eines muss das gleiche sein bei allen : der Grund, aus dem die Weisheit fließt, dieser muss die Liebe sein: Liebe allein entzündet Liebe, von der Selbstsucht wird die Selbstsucht geboren. » Wohl könne die Liebe, wie heiss sie auch sei, irren, führt Gotthelf dann weiter aus, aber dieser Irrtum verrät keinen falschen Weg, sondern zu geringe Kraft im Streben auf dem guten Wege. Die Liebe ist kein Zauberwort, das Wüsten in Gärten verwandeln kann; sie ist ein Ziel, das letzte und allerletzte Ziel, nach dem der Erzieher unablässig streben muss, obgleich er es niemals ganz erreichen wird.

Da schreibe man ganze Fuder voll Pädagogik, seufzt Gotthelf in der Novelle « Hans Jakob und Heiri », sogar über Erziehung — immer wieder sucht er Pädagogik von Erziehung zu scheiden — und vergesse gemeinlich vor lauter Weisheit die Hauptsache in der Erziehung, die einfache, unverfälschte Liebe. Sollten die Pädagogen darum nicht über die Liebe schreiben, weil sie meinten, sie verstünde sich von selbst ? Wohl kaum, sondern entweder « weil sie aus lauter Weisheit nicht an sie dachten, oder weil sie vor lauter Weisheit sie nicht kannten, oder weil sie eben wegen ihrer Weisheit sie hassten und nicht nur für überflüssig, sondern sogar für schädlich hielten ».

Gotthelfs Tadel mag manchmal zu hart erscheinen, er musste hart und scharf und laut sein, weil er Verblendeten entgegengerufen wurde. Und er war nicht einmal laut genug. Denn die Zeit ging über Gotthelf hinweg, der Verstand verleugnete das Gemüt, der Lehrplan die Liebe. Hundert Jahre sind seitdem vergangen; nun ist es endlich an der Zeit, dass wir Echt von Unecht unterscheiden und das Echte, und das heisst Gotthelf, ehren. Die Zeiten sind verändert, wir werden die Weisen seiner Erziehung nicht unverändert übernehmen können. Aber was macht das, da wir doch den Geist seiner Erziehung unverändert übernehmen können : die Liebe. Nicht die blosse Nächstenliebe — überschäumend, blind, hilflos in der Wirklichkeit des Lebens. Nicht die blosse Eigenliebe — eng, einseitig, geizig. Sondern die Liebe, die die Frucht unseres inneren Ausgleichs ist, und mit der sich

der Mensch, der sich zur echten Persönlichkeit geläutert hat, an seine Mitmenschen wendet, um sie geduldig — ihren Weg zu führen.

(Letztes Kapitel aus der eben erschienenen aufschlussreichen Schrift von Hermann L. Goldschmidt: « Der Geist der Erziehung bei Jeremias Gotthelf », Verlag Paul Haupt, Bern.)

Präsidentinnenkonferenz 1939

Sonntag, 1. Oktober, tagte im « Olivenbaum » in Zürich die Präsidentinnenkonferenz des Schweiz. Lehrerinnenvereins.

Zwei Sektionen entschuldigten ihre Präsidentinnen. Alle andern waren anwesend. *Gäste waren*: Frl. Hollenweger, frühere Quästorin; Frau Olga Meyer, Redaktorin der « Lehrerinnen-Zeitung », und Frl. Grosjean vom Zentralvorstand.

Es lagen folgende Traktanden vor:

1. Appell;
2. Wahl des Tagesbureaus;
3. Protokoll;
4. Mitteilungen des Zentralvorstandes;
5. Vortrag und Aussprache: « Schule und Krieg ».

Als Tagespräsidentin amtete Frl. Reber, St. Gallen. Die Zentralpräsidentin gibt bekannt, dass der geplante Kurs das 9. Schuljahr betreffend nicht stattfindet. Eventuell wird eine Studientagung über ein Wochenende in Aussicht genommen. Dem Zentralvorstand wird Vollmacht erteilt, in angebrochener Kriegszeit nach Gutfinden Not zu lindern aus den Mitteln des Vereins.

Was uns jedoch in der Hauptsache zusammenführte, das war, was heute eines jeden Menschen Herz bewegt, der Krieg. Und was uns Lehrerinnen insonderheit betrifft, Schule und Krieg. Die Präsidentin schon begrüßte die Anwesenden mit dem Hinweis auf Mut und positive Arbeit in der gegenwärtigen Zeit. Man spürte jedoch durch die Aufforderung hindurch ihr Herz mitzittern vom Schrecken, der uns alle zutiefst innen erfasst hat.

Und dieser Ton klang weiter in den kurzgefassten, warmen Worten von Frau Olga Meyer. Was sollen wir tun? So stellte sie die Frage. Die Kinder sind heute mit den Erwachsenen aufgewühlt, aus der Bahn geworfen. Können wir ihrem Reden und Fragen, ihren Kriegsspielen, auch ihrer Angst Einhalt gebieten? Sie ablenken, auf friedlicheren Weg führen? Wir möchten es wohl. Wir sollten es können, kraft unserer Ruhe, unseres Glaubens. Aber — wie steht es da mit uns selber? Müssen nicht auch wir, auch wir Erzieher ringen um unsern Gleichmut, um den Pol, der in uns ins Wanken geraten ist? Jawohl. Aber wir haben trotz allem die Pflicht, darum zu ringen. Es ist schwer. Es ist wie das Unwetter, das erschreckend hereingebrochen, das aber von uns doch wieder Aufbauarbeit verlangt, doppelte, dreifache. Das uns aber auch erkennen lässt, für uns ist noch nicht alles verloren. Unsere Heimat atmet und lebt noch. So sollen und wollen auch wir leben und wirken, so stark und positiv, als uns an jedem Tage Gnade dazu dargeboten wird.